

Die Kulturpsychologie und ihr Verhältnis zum Kolonialismus

Uwe Wolfradt

»Jetzt, wo Deutschland in seinen Kolonien mit Naturvölkern in unmittelbarer Be- rührung getreten ist, wird man bei uns den hohen praktischen Wert einer Psychologie der Naturvölker, die ich insofern Kolonial- psychologie nennen möchte, zu schätzen wissen, und nicht zu befürchten brauchen, daß, wie noch vor dreißig Jahren, eine Psy- chologie der Wilden als eine wilde Psycho- logie verspottet werde«
(Schultze 1900, III)

Einleitung

Die Psychologie im Allgemeinen ist eine relativ junge akademische Disziplin – dies gilt auch für die Kulturpsychologie im Besonderen. Historisch entstanden aus der Philosophie und Physiologie war die Psychologie bis zum Anfang des 20. Jahrhundert eine Unterdisziplin der Philosophie und wurde daher von Fachvertretern der Philosophie an den Universitäten vertreten. Als Geburtsstunde der Psychologie gilt das Jahr 1879, als Wilhelm Wundt (1832-1920) in Leipzig das erste Institut für Experimentelle Psychologie gründete. Nichtsdestotrotz war psychologisches Denken in vielen Wissenschaftsbereichen viel älter und noch im 19. Jahrhundert wurden die Grenzen zwischen den Disziplinen nicht deutlich bestimmt. Der Aufstieg der Psychologie im 19. Jahrhundert ist dabei eng mit den Entdeckungen in Physik, Chemie und Biologie und dem Aufkommen naturwissenschaftlicher Theorien und Methoden verbunden gewesen. Die Psychologie emanzipierte sich von der Philosophie, in dem sie naturwissenschaftliche Methoden wie das Experiment oder Messverfahren psychischer Phänomene, wie in der visuellen Wahrnehmung, einführte. Als eine ›empirische Philosophie‹ wollte die Psychologie allerdings nicht verstanden werden. Wie auch andere Wissenschaften konnte die Psychologie sich folglich den

weltanschaulichen Strömungen nicht vollständig entziehen. Vorherrschend hierbei war der Evolutionismus am Ende des 19. bzw. Anfang des 20. Jahrhunderts, der von Herbert Spencer (1820-1903) ausgehend auch auf die Geistes- und Sozialwissenschaften Einfluss fand: Die feste Vorstellung, dass sich biologisch-organische Gebilde vom Einfachen (Primitiven) zum Differenzierten (Komplexen) entwickeln, wurde auf psychische Phänomene wie auf Kulturen angewendet (vgl. Wolfradt 2013). Diese Denkweise war ideal für den Kolonialismus ihrer Zeit, um indigene Völker als unterentwickelt und ›primitiv‹ abzuqualifizieren und mit der Überlegenheit der eigenen Kultur als vermeintlich höherstehendes Kulturvolk die Kultivierung (Erziehung) und Missionierung fremder Völker zu legitimieren. Hierbei galt das Ziel, die Kulturhöhe eines Volkes – im Anschluss an aufklärerische Sichtweisen – über das Ausmaß seiner jeweiligen Naturbeherrschung zu bestimmen. Eine Kultur wäre demnach umso höherentwickelt zu beurteilen, je weniger Kraftaufwand zur Befriedigung grundlegender Bedürfnisse notwendig ist und damit mehr Zeit für eine intellektuelle Betätigung übrigbleibt. Die daraus abgeleitete »Kulturarmut« wurde als Mangel an logischem Denken, Willenskontrolle und mangelnder Aufmerksamkeit sowie Originalität aufgefasst (vgl. Boas 1914, 171). Im vorliegenden Beitrag soll verdeutlicht werden, wie auch evolutionistisches Gedankengut in die Psychologie als Völker- und Kulturpsychologie Eingang fand und wie die Psychologie als eine junge Wissenschaft ihre Erkenntnisse und Methoden auch für koloniale Ziele nutzte. Nachdem die historische Entwicklung der Kulturpsychologie dargelegt wird, soll am Beispiel der ethnopsychologischen Studien an indigenen Völkern in Melanesien vor dem 1. Weltkrieg verdeutlicht werden, welche weltanschaulichen Konzepte des Kolonialismus Einfluss auf die Psychologie nahmen. Schließlich wird am Ende des Beitrages die Frage aufgeworfen, ob die Psychologie eine besondere Affinität zu kolonialistischen Bezügen aufwies.

1. Kulturpsychologie – eine historische Hinführung

Die Kulturpsychologie kann als eine Unterdisziplin der Psychologie verstanden werden. Ihre historischen Wurzeln liegen im 19. Jahrhundert, in der sie mit den Bezeichnungen Anthropologie, Ethnopsychologie, psychologische Ethnologie oder Völkerpsychologie gefasst wurde. Ausgehend von der Etablierung einer Völkerpsychologie durch das Buch ›Anthropologie der Naturvölker‹ von Theodor Waitz (1821-1864) und der Veröffentlichung der Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft durch Moritz Lazarus (1824-1903) und Heymann (Hajim) Steinthal (1823-1899) vertrat Wilhelm Wundt ab 1860 die Position, die Völkerpsychologie als einen notwendigen und ergänzenden Zweig zur experimentellen Psychologie zu sehen, um soziale und entwicklungsbezogene Bedingungen individuellen Verhaltens und Erlebens zu untersuchen (vgl. Wundt 1863; Beuchelt 1974). In der Völker-

psychologie von Lazarus und Steinthal (1860) findet Wundt (1911) die Unterteilung in eine (1) völkergeschichtliche Psychologie, welche die allgemeinen Bedingungen und Gesetze des Volksgeistes ohne Berücksichtigung der einzelnen Völker und ihrer Geschichte erforscht, und in eine (2) psychologische Ethnologie, welche die besonderen Entwicklungsformen bestimmter Völker charakterisiert. Demgegenüber möchte Wundt (1888) eine eigene Völkerpsychologie begründen, in der nicht wie bei Lazarus und Steinthal der Allgemeinen Kulturgeschichte der Vorrang gegeben wird, sondern der natürlichen Betrachtung der menschlichen Vorgeschichte, die auf allgemeinen Prinzipien der physiologischen Psychologie beruhen soll. In seiner Völkerpsychologie berücksichtigt er daher nur Kulturphänomene wie Sprache, Mythos und Sitten, die eine allgemeinpsychologische Betrachtung erfordern (vgl. Wundt 1888). Er folgt dabei der evolutionistischen Auffassung einer Stufenlehre: 1. Primitives Stadium, 2. Totemistisches Zeitalter, 3. Zeitalter der Helden und Götter und 4. Entwicklung zur Humanität (vgl. Wundt 1912).

Die Völkerpsychologie Wilhelm Wundts konnte ihren Anspruch, eine Allgemeine Psychologie kultureller Phänomene zu sein, nicht erfüllen. Vielmehr blieb diese auf ethnographischen Quellen basierende Völkerpsychologie eine bloße psychologische Kulturgeschichte. Kulturphänomene als Gegenstände einer einseitig naturwissenschaftlich ausgerichteten Psychologie erfuhren keine besondere wissenschaftliche Würdigung. Dennoch wurde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine eigene Kulturpsychologie gefordert: Stern, der den Begriff ›Kulturpsychologie‹ einführt (vgl. Stern 1920, 286), wendet sich gegen eine isolierte Betrachtung des Menschen in der experimentellen Psychologie und vertritt die Auffassung, dass das Denken und Fühlen, Streben und Werden des Menschen neben seiner biologischen Ausstattung auch als Ergebnis der Prägung durch eine kulturelle Gemeinschaft aufzufassen ist (vgl. ebd., 273). Er kommt zur Feststellung: »Alle Kultur ist letzten Endes ein psychischer Vorgang, und alle Kulturwissenschaft führt auf psychische Geschehnisse zurück« (ebd., 284). Eine Kulturpsychologie, die sich auf ihre geisteswissenschaftlich-hermeneutische Tradition besinnt, konnte sich erst spät etablieren. Mit Boesch (1980), Shweder (1990) und Cole (1996) wurde eine Cultural Psychology entwickelt, die Kultur als einen semiotischen Bedeutungs- und Handlungskontext für das individuelle Verhalten und Erleben versteht, der über die Einübung sozialer Praktiken Einfluss auf das Denken und Fühlen der Individuen einer Gemeinschaft nimmt. Im Gegensatz zu einer bloß kulturvergleichenden Perspektive der Mainstream Psychologie (Cross-Cultural Psychology) bemüht sich die Kulturpsychologie um eine qualitativ-interpretative Behandlung psychischer Phänomene, um die unterschiedlichen kulturellen Bedeutungsebenen von Wahrnehmungs- und Denkmustern oder Emotionen (wie Schuld oder Scham) identifizieren zu können (vgl. die Darstellung bei Boesch & Straub 2007).

2. Kulturpsychologie und Kolonialismus

Man könnte leicht den Eindruck gewinnen, dass die Völkerpsychologie oder Kulturpsychologie ein rein deutsches Projekt war. Allerdings gab es zur Psychologie der ›Naturvölker‹ auch in den Kolonialnationen Großbritannien und Frankreich eigenständige Beiträge. Beispielhaft sollen dies zwei Fachvertreter zeigen: Lucien Lévy-Bruhl (1857-1939) in Frankreich, der mit seinen Beiträgen zum primitiven Denken und Fühlen den Naturvölkern ein prälogisches und damit fälschlicherweise unlogisches Verständnis zuschrieb (vgl. Wolfradt 2020) oder William Halse Rivers (1864-1922), der als englischer Psychologe 1898 an der interdisziplinären Torres-Strait-Island Expedition (Inselgruppe zwischen Neuguinea und Australien) der Universität Cambridge teilnahm, um mittels psychologischer Experimente u. a. das Farbsehen indigener Völker zu untersuchen (vgl. Herle und Rouse 1998). Ziel dieser Expedition war es »to enrich the interpretation of ethnology by the insights of psychology« (Gladwin 1961, 138, zit. in Beuchelt 1974, 81). Psychologische Erkenntnisse und Methoden sollten zum besseren Verständnis indigener Kulturen beitragen. Im Folgenden sollen diese europäischen Versuche aber nicht im Fokus stehen, sondern nur die deutsche Kulturpsychologie und ihr Verhältnis zum Kolonialismus beleuchtet werden. Das Deutsche Reich hatte nach der Reichsgründung 1871 erst spät Ambitionen für überseeische Kolonien und Schutzgebiete erkennen lassen: Neben Afrika (Togo, Kamerun, Deutsch-Südwestafrika [das heutige Namibia] und Deutsch-Ostafrika [das heutige Tansania]) und China (Tsingtau) besaß das Deutsche Reich in der Südsee in Mikronesien (Marianen, Karolinen, Palau-Inseln), in Melanesien (der nordöstliche Teil von Neuguinea mit Kaiser-Wilhelm-Land, dem Bismarck- Archipel und den Salomon-Inseln) sowie in Polynesien (Westsamoa, die Inseln Savai und Upolu) Kolonialgebiete. Die Zeit des deutschen Kolonialismus war nur von kurzer Dauer, längstens 30 Jahre seit 1884. Nach dem verlorenen 1. Weltkrieg wurde Deutschland im Vertrag von Versailles 1919 die Kontrolle über sämtliche Kolonien entzogen. Osterhammel findet zur folgenden Definition:

»Kolonialismus ist eine Herrschaftsbeziehung zwischen Kollektiven, bei welcher die fundamentalen Entscheidungen über die Lebensführung der Kolonisierten durch eine kulturell andersartige und kaum anpassungswillige Minderheit von Kolonialherren unter vorrangiger Berücksichtigung externer Interessen getroffen und tatsächlich durchgesetzt werden. Damit verbinden sich in der Neuzeit in der Regel sendungsideologische Rechtfertigungsdoktrinen, die auf der Überzeugung der Kolonialherren von ihrer eigenen kulturellen Höherwertigkeit beruhen« (Osterhammel 1995, 21).

Das Deutsche Reich war bestrebt (wie auch die anderen Kolonialmächte), die Kolonien wirtschaftlich auszubeuten, Siedlungskolonien (z. B. Deutsch-Südwestafrika) für den Bevölkerungsüberschuss zu gründen und die Kolonien mit ihren Häfen als Kohlestationen für die eigene Kriegs- und Handelsmarine

zu nutzen und damit den überseeischen Machtanspruch auszudrücken. Das Deutsche Reich investierte allerdings mehr in die Infrastruktur der Kolonien als es wirtschaftlich herausbekam. Der Staatssekretär im Kolonialamt Bernhard Dernburg (1865-1937) propagierte 1906 nach den blutigen Kolonalkriegen gegen die Nama und die Herero in Deutsch-Südwestafrika 1904-1908 und deren Kritik in der deutschen Öffentlichkeit daran eine rationalere Kolonialpolitik, die an den Wissenschaften ausgerichtet werden sollte (Probst 1990; 1992). Eine Kulturmission wird vorgegeben, welche die Kolonisation für die Ausbeutung der Ressourcen und Menschen für die Wirtschaft der Kolonialmacht, im Gegenzug ihre höhere Kultur und sittlichen Maßstäbe den Kolonien verspricht. Die sozialdarwinistische Sichtweise des Verhaltens der indigenen Kolonialvölker findet sich seinerzeit in verschiedenen Wissenschaften, in den Feststellungen von der ›Minderbegabung‹ und ›Arbeitsscheue‹ der ›Neger‹, die ›prädistiniert ... zum Knechte der Herrenvölker seien‹, münden (Zache 1906). Neben dieser inhumanen Abwertung zog der Exotismus der indigenen Völker die Deutschen in die Völkerschauen der Zoologischen Gärten, wo sie die inszenierten Tänze und Rituale bestaunen durften. Der Psychologie kommt nach Dernburg eine herausragende Rolle für die Kolonialpolitik zu:

»[...] keiner aber kann auskommen, ohne die Kenntnis der betreffenden kolonialen Sprachen, ohne ein eifriges Studium der Psychologie der Eingeborenen [...], ohne biologische und andere naturwissenschaftliche Vorkenntnisse« (Dernburg 1912, 26).

In der Hansestadt Hamburg wurde 1908 ein Kolonialinstitut zur Vorbereitung auf die koloniale Praxis in Wirtschaft und Verwaltung gegründet, wo auch für das bessere Verständnis der Kolonialvölker ›Negerpsychologie‹ unterrichtet werden sollte (vgl. Gothsch 1983; Probst 1990). Dieses psychologische Verständnis fremder Kulturen folgte nicht nur wissenschaftlichen Bedürfnissen, sondern primär ökonomischen Nützlichkeitsüberlegungen. Richard Thurnwald (1869-1954), ein Österreicher, der als Ethnologe am Völkerkundemuseum in Berlin arbeitete, schreibt in der Kolonialen Rundschau 1910:

»Die richtige Verwertung der eingeborenen Arbeitskraft führt zur Nutzung jedes Rassenschlags nach seiner Leistungsfähigkeit, zur Schichtung nach seiner Tätigkeit, zu einer geordneten Symbiose. Aus dem Chaos des Nebeneinander wächst die Ordnung des Übereinander entsprechend der individuellen Anlage und Eignung heraus. Das ist die Organisation, welche die Wirtschaft des Europäers bringt, der die Muskeln des Eingeborenen nach seinem Geiste lenkt und ihre Leistungen den von ihm erstrebten Zwecken einfügt. So werden die fernen Südsee-Insulaner wirksame Räder im Haushalt der Menschheit« (Thurnwald 1910, 632).

Der Einsatz psychologischer Kenntnisse und Methoden für die Beurteilung der Seele der Naturvölker wird nun am Beispiel Richard Thurnwalds ethnopsychologischen Untersuchungen in Melanesien aufgezeigt werden.

3. Die ethnopsychologischen Untersuchungen von Richard Thurnwald in Melanesien

Angeregt durch die britische Torres-Strait-Island Expedition der Universität Cambridge im Jahr 1898 suchte Thurnwald (1912) im Jahr 1906 Kontakt zu dem Berliner Psychologen Carl Stumpf (1848-1936), der sich zusammen mit seinem Mitarbeiter Erich Moritz von Hornbostel (1877-1935) auch mit kulturvergleichenden Fragen der Musik und Ästhetik beschäftigte. Hierbei ging es Thurnwald darum, Anregungen zur ethnopsychologischen Forschung für seine anstehende Neuguinea-Reise zu erhalten. So nahm er am II. Kongress für experimentelle Psychologie vom 18. bis 21. April 1906 in Würzburg teil, um mit verschiedenen Wissenschaftlern mögliche Fragen und Methoden aus allen psychologischen Fachgebieten zu sammeln, die für seine ethnopsychologische Forschungsreise von Nutzen sein konnten. Fragesammlungen dieser Art wurden bereits durch den niederländischen Ethnologen Sebaldus Rudolf Steinmetz (1862-1940) zur Erforschung des sozialen Lebens der Völker angelegt. Neben Forschern sollten auch Missionare, Kolonialbeamte, Lehrer, Pflanzer und Händler die Methoden anwenden, um die so erhobenen ethnopsychologischen Daten auf einer breiteren Basis später vergleichend auszuwerten. Im Jahr 1912 konnte er eine Fragesammlung bzw. Methodik zu folgenden Bereichen vorlegen: (1) Farbwahrnehmung, (2) Gedächtnis, Auffassung, Suggestibilität, (3) Phonologische Aufnahme primitiver Sprachen (4) Zeitschätzung, Gebärdensprache und natürliche Lautsprachsymbole, (5) optische Raumwahrnehmung und (6) Zeitbestimmung, Zählen, Zeichnen und Kunst, Soziologie, Weltanschauung, Überzeugungen und Denkweisen.

Thurnwald hält fest:

»Das Studium des menschlichen Geistes kann daher der Berücksichtigung des Sozialen nicht entraten, ohne das seine höhere Entwicklung undenkbar wäre. Umgekehrt vollzieht sich keine soziale Änderung und kommt keine Kulturerscheinung zustande ohne psychische Prozesse« (Thurnwald 1912, 1).

Im Zentrum jeder ethnopsychologischen Untersuchung steht das Individuum als Repräsentant der Gruppe. Die ethnopsychologische Forschung sollte hierbei eine differentielle Perspektive einnehmen, d. h., die psychologischen Verschiedenheiten der Menschen stärker in den Blick nehmen (vgl. Thurnwald 1913, 1). Thurnwald (1912) erkennt bei der ethnopsychologischen Untersuchung an Indigenen wesentliche Fehlerquellen: Neben den individuellen Unterschieden der untersuchten

sieht er Störvariablen wie Lärm, oder Unterbrechungen, der Einfluss des Untersuchungsteilnehmers auf die Untersuchten als auch die Nichtverwendbarkeit von Messapparaten (aufgrund Transport, Witterung, Fehlen von Elektrizität) sowie Probleme bei der sprachlichen Verständigung durch Hinzuziehung von Dolmetschern und Informanten (vgl. Wolfradt 2010). Thurnwald führte insgesamt zwei Expeditionen nach Melanesien und Mikronesien durch: Von 1906 bis 1909 bereiste er Palau, Yap und Ponape (Mikronesien) und das Bismarck-Archipel sowie die Salomonen (Melanesien), von 1912 bis 1914 besuchte er das mittlere und obere Sepikgebiet in Neuguinea (Melanesien). Bereits bei seiner ersten Forschungsreise wendete Thurnwald ethnopsychologische Methoden an: So wurden Untersuchungen durchgeführt zur Druckfähigkeit der Hand (rechts und links mittels eines Kraftmessers), zur Farbwahrnehmung (Differenzierung verschiedenfarbiger Wollproben), Bezeichnung von Farben (Benennen verschiedenfarbiger Wollproben), Aufmerksamkeit und Merkfähigkeit (nach Verdecken, Anordnung der Wollbündel in der richtigen Reihenfolge; Beschreibung von Motiven auf zuvor kurz dargebotenen Ansichtskarten – 5 Sekunden – Nachstellen von stereometrischen Körpern wie Zylinder, Würfel und Pyramide etc.), Suggestion (Fragen nach der Richtigkeit der Anordnung einer zuvor gelegten Aufgabe zur Erfassung der Irritierbarkeit und Beeinflussbarkeit), Zählen (Präsentieren von einer Anzahl von Streichhölzern auf einem Tisch und Messung der Zeit bis zur Feststellung der Anzahl) sowie Assoziationsfähigkeit (Fantasie, durch Präsentation von Bildern/Figuren wie Kreise, Spirale etc. verbunden mit der Frage *Womit hat das Ähnlichkeit?*). Ferner untersuchte Thurnwald den bildhaften Ausdruck durch freies oder induziertes Zeichnen (z. B. durch stereometrische Körper oder natürliche Gebilde wie Tiere oder Pflanzen). Schließlich analysierte er noch die Sprache (z. B. Wortbildung und Sprachaufbau) und die Geistesverfassung (Intelligenz, Affekt, Aufmerksamkeit, Ermüdung, Wissen, europäischer Einfluss und Erziehung, vgl. Thurnwald 1913). Neben diesen ethnopsychologischen Untersuchungen studierte er insbesondere auf der Salomonen-Insel Bougainville die Volkslieder der indigenen Bevölkerung (vgl. Wolfradt 2016).

Bezüglich der ethnopsychologischen Untersuchungsergebnisse seiner Reisen nach Neuguinea stellt Thurnwald bei den Zeichnungen ein »bloß konturenhaftes Andeuten ohne Eingehen auf spezielle Merkmale oder gar individuelle Unterschiede« fest (Thurnwald 1913, 71). Hier kommt es zu einer zerlegend-beschreibenden Darstellungsweise (konkretistische Betrachtung), bei welcher das Herausheben des Bildes aus der Wirklichkeit nicht gelungen ist, aber auch gar nicht angestrebt wird. Zudem werden die Fläche und die Farbe beim Zeichnen von Objekten durch die Versuchspersonen nicht ausreichend berücksichtigt. Ferner sind den Versuchspersonen räumliche Perspektive beim Zeichnen – Kindern gleich – unbekannt. Demgegenüber haben die Eingeborenen große Schwierigkeiten bei der Wahrnehmung europäischer Kunstwerke, die ihnen als Kopien vorgelegt wurden: Hier sind es Landschaftsbilder, die in schwarz-weiß präsentiert werden, die zu Problemen der

Objektdifferenzierung (z. B. Fluss und Himmel auf dem Bild zu unterscheiden) führen. Ein weiteres Problem ist die korrekte Identifikation des Geschlechtes von dargestellten Personen. Hierbei konzentrieren sich die Indigenen bei der Betrachtung von Bildern überwiegend auf Details, ohne das Gesamtbild von der Bedeutung her zu verstehen.

Bezüglich der Geistesverfassung der indigenen Befragten nimmt Thurnwald an, dass diese über eine eher *passive* allgemeine Verfassung, d. h. herabgesetzte Aktivität verfügen. Sie passten sich an die Natur an, ohne sie zu verändern. So schreibt Thurnwald: »Man geht Hindernissen aus dem Wege, aber man bewältigt sie nicht« (Thurnwald 1913, 100). Bezüglich des Gefühlslebens der Indigenen stellt Thurnwald einen *Mangel an sicherer Steigerung der Affekte* fest, der sich darin zeige, nur das zu tun, wozu sie in Stimmung sind. Ferner haben die Indigenen nach Thurnwald Schwierigkeiten sich auf einen oder mehrere Gegenstände zu konzentrieren, und sie werden schnell müde, wenn sie ihre intellektuellen Kräfte einsetzen sollen. Im Vergleich hierzu stellten sie Fleiß und Ausdauer bei monotonen, automatisierten Arbeiten unter Beweis, also häufig Aktivitäten, die nur ihre Muskelkraft erfordern (z. B. Heraushauen eines Paddelruders aus einem Stamm). Bezüglich ihrer höheren kognitiven Fähigkeiten hätten die Indigenen nur Wissen über ihre Mitmenschen und die Natur. Die Indigenen benutzten hierbei eher abstraktere Kategorien (z. B. bei den Verwandtschaftsverhältnissen). Sie verfügen – so Thurnwald – über ein *naives Gefühl der Egozentrizität*, welches sich in einer hohen Identifizierung mit der Gruppe ausdrückt. Dies wird z. B. in dem Mitfühlen mit den Schmerzempfindungen des anderen deutlich; ein Mann wird krank, wenn seine Frau krank wird. Demgegenüber ist Mitgefühl oder soziale Anteilnahme im europäischen Sinne nach Thurnwald den Indigenen jedoch unbekannt; sie zeigen vielmehr Schadenfreude über das Leiden anderer und haben kein Mitleid mit Kranken und Schwachen anderer Gruppen. Die Indigenen zeigen in erster Linie Interesse an der Lebenserhaltung ihrer Gemeinschaft und nicht an der Behandlung komplizierter Sachverhalte (z. B. Mondwechsel oder die Entwicklung von der Raupe zum Schmetterling). Sie verfügen nur über Wissen hinsichtlich ihrer unmittelbaren Umgebung. Thurnwald stellt hierzu fest: »Die Objekte kennt der Eingeborene, er ist Sammler, aber nicht Denker« (Thurnwald 1913, 105).

Ferner zeigen die Indigenen nach Thurnwald kein Interesse an ihrem eigenen Alter noch für die Vorfahren über den Großvater hinaus. Ebenso ist das Zeitverständnis an den Augenblick gebunden (»der Zeitenverlauf kann sich nur an das Gegebene haften«), der Tagesablauf wird durch Feste bestimmt, die sich nicht an Ereignissen der Natur (z. B. Gestirne) orientieren, sondern an das menschliche Leben selbst (z. B. Hochzeiten, Hausweihen etc.). Die Welt der befragten Indigenen ist durch Zauber und Magie geprägt. So herrscht z. B. ein Namenszauber vor, wonach durch Aussprechen des Namens die Sache selbst gemeint ist oder beherrscht werden soll, beispielsweise durch die Vermeidung des Namens böser Geister.

Aus der heutigen Perspektive sind die Darlegungen Thurnwalds gegenüber fremden Kulturen herablassend, rassistisch und von sozial-evolutionistischen Überzeugungen durchdrungen. Ihre Funktion ist es, eine angebliche kulturelle Überlegenheit der Europäer*innen herauszustellen und die Beherrschung der Kolonialvölker wissenschaftlich zu legitimieren. Unberücksichtigt bleibt, dass die Lebensweise der Indigenen eine bestmögliche Anpassung an die sozialen, geographischen und ökologischen Bedingungen der Welt in Neuguinea darstellen. Ein*e Europäer*in hätte größte Schwierigkeiten in dieser Umwelt überhaupt zu überleben. Somit spiegeln die Betrachtungen Thurnwalds den allgemeinen Zeitgeist gegenüber fremden Kulturen vor dem 1. Weltkrieg wider, der von kultureller und biologistischer Herablassung geprägt war.

Deutlich wurde dieser Aspekt auch in seiner Habilitationsschrift *Psychologie des primitiven Menschen*, die auch in der Psychologie große Beachtung gefunden hat. Hier verdeutlicht Thurnwald noch einmal grundlegend die Bedeutung der Psychologie für die Völkerkunde und die wesentlichen Faktoren für die Geistesverfassung von Naturvölkern:

»In einer Kultur spiegelt sich die Psyche eines Volkes. Aber die Kultur eines Volkes ist nicht allein durch den augenblicklichen Stand seiner Psyche bedingt. Sie hängt noch von einer Reihe weiterer Faktoren ab: von den äußereren und inneren Voraussetzungen, sich zu entfalten und zu gestalten. Die äußeren Voraussetzungen bestehen in dem, was die Natur bietet, sie sind gegeben durch die natürlichen Grenzen des Lebensraumes und die Möglichkeiten, von Nachbarn zu erwerben und zu lernen. Die inneren Voraussetzungen hängen von den affektiven und den besonderen intellektuellen Veranlagungen ab. Wir können uns Kultur und Psyche eines Volkes auch nicht ohne das individuelle Schicksal der Gruppe oder der Gruppen, die es zusammensetzen, vorstellen, also nicht ohne seine ganze historische Vergangenheit, die bewußt oder unbewußt in ihm lebt und wirkt« (Thurnwald 1922, 155).

Für die Ethnopsychologie bedeutsam sind hier seine folgenden Befunde:

- Die affektiven Äußerungen und körperlichen Bewegungen bei den Indigenen sind übersteigert.
- Den Indigenen fehlt eine kritische Haltung gegenüber der Welt. Sie nehmen die Dinge, so wie sie diese wahrnehmen (Tendenz zu optischen Täuschungen) und auch Vorstellungen und Träume werden als real betrachtet.
- Der Einzelne ist eng an die Gemeinschaft gebunden.
- Die Indigenen neigen zu Perseveranz, d. h. Rituale und Themen im Gespräch werden zwanghaft wiederholt.

Ganz in der Denktradition von Völkertypen trifft er auch Charakter-Einschätzungen einzelner Völker (vgl. Thurnwald 1910). So sind die Mikronesier*innen und Polynesier*innen ihm zufolge intelligent und weisen eine gute soziale Organisation auf. Aufgrund des erschlaffenden Klimas sind sie jedoch zur körperlichen Arbeit wenig brauchbar. Durch Ausbildung können sie auf anspruchsvollere höhere berufliche Tätigkeiten in Handwerk und Handel vorbereitet werden. Die Melanesier*innen sind insgesamt weniger intelligent – so Thurnwald – und können deshalb bei guter Ernährung und Pausen eher zu körperlicher Arbeit und einfachen Dienstleistungen herangezogen werden. Die »Gebirgs-Völker« haben die schwächste Intelligenz und neigen zu rascher Ermüdung und sind daher für einfache Waldarbeiten geeignet (Roden). Die »Kai Leute« schließlich, die Bewohner*innen des Sattelbergs in Neuguinea können allgemein als Soldat*innen und gute Arbeiter*innen herangezogen werden. Neben der ethnopsychologischen Eignungsfeststellungen präsentierte Thurnwald auch Hinweise auf arbeits-, gesundheits-, ernährungspolitische sowie rassenhygienische Maßnahmen. Ziel sei es, einen Bevölkerungstypus zu erhalten, der eine bessere klimatische Anpassungsfähigkeit aufweise. Hier favorisierte er Mischung zwischen Europäer*innen und Mikronesier*innen/Polynesianer*innen:

»Die Mischungsergebnisse der ersten Gruppe (Mikronesier und Polynesier), die wie erwähnt zweifellos intellektuell viel höher und der weißen Rasse nähersteht, sind namentlich bei wiederholter weißer Beimischung, also bei Viertel- und Achtelblut als nicht ungünstig« (ebd., 631).

Thurnwald (1922) möchte seine Beschreibung der mentalen Verfassung der Naturvölker nicht als eine Psychopathologisierung nach Freud verstanden wissen, der in Totem und Tabu bekanntlich neurotische Tendenzen bei *Primitiven* konstatierte und *Primitive* mit Kindern gleichsetzte (vgl. Freud 1913).

Die ethnopsychologischen Studien an den Südseevölkern haben zum Ziel, für die Kolonialpraxis konkrete Handlungsanweisungen und Schlussfolgerungen zu formulieren. Bei Thurnwald steht zum einen die psychologisch richtige Behandlung der Arbeitskräfte im Vordergrund, da die Indigenen wichtig für die Bewirtschaftung der Kolonien sind. Bezuglich der Einstellung gegenüber den Indigenen zeichnet sich Thurnwald durch eine ambivalente Haltung aus. Er zeigt Verständnis für die Bedürfnisse und den Vorstellungen von Recht und Moral bei den Indigenen und erklärt die Unterschiede in der Arbeitskultur der Indigenen (»faul und renitent«) mit den Gewohnheiten, z. B. Unterbrechungen durch Spiele.

Es gehört zu den Besonderheiten, dass die ethnopsychologischen Untersuchungen Thurnwalds in Melanesien die Blaupause für ethnopsychologische Untersuchungen im Rahmen der NS-Rassenideologie bildeten. Joachim Hippius (1905-1945) wollte Anfang der 1940er Jahren eine empirische Völkerpsychologie begründen. Im Zentrum stand die wissenschaftliche Begleitung der Besatzungspolitik und die Feststellung der psychologischen Eignung bestimmter Bevölke-

rungsgruppen in Osteuropa, wie den Volksdeutschen (z. B. aus dem Baltikum und Bessarabien) bezüglich einer möglichen Ansiedlung in den annexierten Gebieten. Unter Verwendung psychologischer Methoden (z. B. Erzähltests, Prüfungen handlicher Fähigkeiten, nicht-verbale Intelligenzprüfungen) sollte festgestellt werden, ob eine Germanisierung von »polnisch versippten Volksdeutschen oder rassisches wertvollen Polen« möglich sei (Hippius u. a. 1943). Ohne hier auf die Details dieser ethnopsychologischen Untersuchungen eingehen zu wollen, soll verdeutlicht werden, dass ethnopsychologisches Wissen und Methodik auch nach der deutschen Kolonialzeit, nämlich während der NS-Zeit Anwendung fand.

4. (Kultur-)Psychologie als eine koloniale Wissenschaft?

Die Verwertung von psychologischen Erkenntnissen für kolonial-imperiale Ziele muss sicherlich in ihrem zeithistorischen Kontext verstanden werden. Jede der Wissenschaften der Kolonialmächte wurde zu diesem Zweck verwendet, die Psychologie blieb keine Ausnahme. Hierbei bildete das evolutionistische Gedankengut die Grundlage dafür, eine koloniale Praxis zu legitimieren, indem Menschen als auf einer niedrigeren Kulturstufe stehend betrachtet wurden. Die in der Psychologie entwickelten Modelle und Theorien spiegelten dabei die Ideen und Lebensanschauungen der europäischen und us-amerikanischen Mittel- und Oberschicht wider. Diese psychologischen Modellvorstellungen können daher nicht nur als ethno- sondern auch soziocentratisch charakterisiert werden. Erst mit den Unabhängigkeitsbewegungen nach 1945 konnten die ehemaligen Kolonien einen eigenen Weg gehen. Zunächst waren die Eliten noch von Kolonialmächten beeinflusst und reflektierten zu wenig die impliziten Muster der kulturellen Dominanz (vgl. Okazaki, David und Abelman 2008). Doch bald etablierte sich der Wunsch, eine indigene Psychologie zu begründen, welche die lokalen historischen Denk-traditionen mit den westlichen Modellen der Psychologie verknüpfen wollte. Ziel war es keinesfalls eine kulturrelativistische Position zu vertreten, sondern den Versuch zu unternehmen, mittels verschiedener Disziplinen aus verschiedenen kulturellen Räumen universelle psychologische Prinzipien identifizieren zu können (vgl. Chakkarath 2007). Dass sich der Kolonialismus aufgrund seiner obsessiven Gewaltwirkung auf die Seele der Kolonisierten auch nach der Unabhängigkeit von den Kolonialmächten legte, machte der Psychiater und postkoloniale Vordenker Frantz Fanon (1925-1961) zum bestimmenden Thema seiner Arbeit. Er zeigte, dass die kolonialen Regime die Unterscheidung von Zivilisierten (Kolonialmacht) und Wilden (Kolonie) in den Köpfen zementierte und immer weiter die dehumanisierende Wirkung des Kolonialismus auf den Bereich des Psychologischen ausweitete, indem biologische (rassistische) und psychologische Erklärungen für den indigenen Charakter herangezogen wurden (vgl. Fanon 1965; ausführlicher bei Hildenbrandt 2021 in diesem Band). Besonders wird

dies an der »kolonialen Mentalität« bei Gemeinden von Philipinos in den USA, der ehemaligen Kolonialmacht der Philippinen deutlich. Amerikanische Philipinos verwenden Produkte, die ihre Haut weißer erscheinen lassen, da sie überzeugt sind, Weißere wären den Nicht-Weißen kulturell überlegen. David und Okazaki (2006a, 2006b) fanden in ihrer Forschung unter amerikanischen Philipinos heraus, dass sie Dinge, die sie mit den Philippinen verbinden mit Ideen von Unterlegenheit, Unangenehmem und Unerwünschtheit assoziiert sind, d. h. unbewusst wirken alte koloniale Denkmuster auf die ehemals Kolonisierten. In einer historischen Studie zeichnet Sunil Bhatia (2002) die Rolle der euro-amerikanischen Psychologie für die »orientalistische« Konstruktion des indigenen »ursprünglichen« Menschen nach. Dabei fanden die evolutionistischen und biologisch-rassischen Überlegungen der britischen Psychologen Herbert Spencer und Francis Galton Eingang in die Psychologie, welche die Indigenen als Menschen auf dem geistigen Niveau von Kindern konstruierte. Die Psychologie – so Bhatia – half, dass diese Überlegungen zur kolonialistischen Ideologie beitragen konnten und einem kulturellen Imperialismus Vorschub leisteten. Bhatia zeigt auf, dass indische Psycholog*innen die britischen orientalischen Bilder internalisierten und damit eine zweite Kolonisierung der Psychologie vorantrieben. Er fordert von einer globalen Psychologie eine verstärkte Kooperation zwischen westlichen und nicht-westlichen Psycholog*innen, um sich über einen kulturtheoretischen Rahmen über indigene Traditionen, lokale Praktiken und Gemeinschaftsnetzwerke zu verstündigen, der geeignet ist, Lösungsmöglichkeiten für psychologische Alltagsprobleme der Menschheit zu finden. Grundlage dieser Verständigung muss aber zunächst die Entwicklung eines historischen Bewusstseins sein, das die impliziten Bilder, Narrative und Vorstellungen bezüglich grundlegender Konzepte des menschlichen Lebens sichtbar machen, und damit eine globale Perspektive ermöglichen kann.

Literaturverzeichnis

- Beuchelt, Eno. 1974. *Ideengeschichte der Völkerpsychologie*. Meisenheim: Hain.
- Bhatia, Sunil. 2002. »Orientalism in euro-american and Indian psychology: Historical representations of ›natives‹ in colonial and post colonial contexts.« *History of Psychology* 5: 376-398.
- Boas, Franz. 1914. *Kultur und Rasse*. Leipzig: Veit & Comp.
- Boesch, Ernst E. 1980. *Kultur und Handlung. Einführung in die Kulturpsychologie*. Bern: Huber.
- Boesch, Ernst E. und Jürgen Straub. 2007. »Kulturpsychologie. Prinzipien, Orientierungen, Konzeptionen.« In *Kulturvergleichende Psychologie. Enzyklopädie der Psychologie. Serie VII. Themenbereich C »Theorie und Forschung«*, herausgegeben von Gisela Trommsdorf, Hans-Jürgen Kornadt, 25-95. Göttingen: Hogrefe.

- Chakkarath, Pradeep. 2007. »Kulturpsychologie und indigene Psychologie.« In *Handbuch Interkulturelle Kommunikation und Kompetenz. Grundbegriffe – Theorie – Anwendungsfelder*, herausgegeben von Jürgen Straub, Arne Weidemann, Doris Weidemann, 237–249. Stuttgart: Metzler.
- Cole, Michael. 1996. *Cultural psychology: A once and future discipline*. Cambridge: Harvard University Press.
- David, Eric John und Sumie Okazaki. 2006a. »Colonial mentality: A review and recommendation for Filipino American psychology.« *Cultural Diversity and Ethnic Minority Psychology* 12: 1-16.
- David, Eric John und Sumie Okazaki. 2006b. »The Colonial Mentality Scale (CMS) for Filipino Americans: Scale construction and psychological implications.« *Journal of Counseling Psychology* 53: 241-252.
- Dernburg, Bernhard. 1912. *Die Voraussetzungen für erfolgreiche koloniale und überseeische Betätigung*. Berlin: Bornträger.
- Fanon, Frantz. 1965. *The wretched of the earth*. New York: Grove.
- Gladwin, Thomas. 1961. »Oceania.« In *Psychological anthropology. Approaches to culture and personality*, herausgegeben von Francis L. K. Hsu, 135-171. Homewood: Dorsey.
- Gothsch, Manfred 1983. *Die deutsche Völkerkunde und ihr Verhältnis zum Kolonialismus*. Baden-Baden: Nomos.
- Herle, Anita und Sandra Rouse. 1998. *Cambridge and the Torres Strait. Centenary essays on the 1898 anthropological expedition*, herausgegeben von dens. Cambridge: Cambridge University Press.
- Hippius, Rudolf, Günther Feldmann, Karl Jelinek und Kurt Leider. 1943. *Volkstum, Gesinnung und Charakter. Bericht über psychologische Untersuchungen an Posener deutsch-polnischen Mischlingen und Polen, Sommer 1942*. (Veröffentlichungen der Arbeitsgemeinschaft für Ostsiedlung). Stuttgart, Prag: Kohlhammer.
- Müller, Martin und Sören Wendelborn. 1998. »Wege der Rekonstruktion des Fremden: Historische Aspekte kulturvergleichender Forschung.« In *Der Name des Fremden*, herausgegeben von Ralf Hegel, Martin Müller, 35-68. Berlin: Schibri.
- Okazaki, Sumie, Eric John David und Nancy Abelmann. 2008. »Colonialism and Psychology of Culture.« *Social and Personality Psychology Compass* 2, 1: 90-106.
- Osterhammel, Jürgen. 1995. *Kolonialismus. Geschichte, Formen, Folgen*. München: C. H. Beck.
- Probst, Paul. 1990. »Den Lehrplan tunlichst noch durch eine Vorlesung über Negropsychologie ergänzen – Bedeutung des Kolonialinstituts für die Institutionalisierung der akademisch-empirischen Psychologie in Hamburg.« *Psychologie und Geschichte* 2: 25-36.
- Probst, Paul. 1992. »Angewandte Ethnopsychologie während der Epoche des Deutschen Kolonialismus (1884-1918).« *Psychologie und Geschichte* 3: 67-80.
- Schultze, Fritz. 1900. *Psychologie der Naturvölker*. Leipzig: Veit & Comp.

- Stern, Erich. 1920. »Probleme der Kulturpsychologie.« *Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft* 75: 267-301.
- Thurnwald, Richard. 1910. »Die eingeborenen Arbeitskräfte im Südsee-Schutzgebiet.« *Koloniale Rundschau* 2: 607-632.
- Thurnwald, Richard. 1912. *Probleme der ethnopsychologischen Forschung*. Beiheft 5, *Zeitschrift für angewandte Psychologie*. Leipzig: Barth.
- Thurnwald, Richard. 1913. *Ethno-psychologische Studien an Südseevölkern auf dem Bismarck-Archipel und den Salomo-Inseln*. Beiheft 6, *Zeitschrift für angewandte Psychologie*. Leipzig: Barth.
- Thurnwald, Richard. 1922. »Psychologie des Primitiven Menschen.« In *Handbuch der vergleichenden Psychologie*, herausgegeben von Gustav Kafka, 145-320. München: Reinhardt.
- Wolfradt, Uwe. 2010. *Ethnologie und Psychologie. Die Leipziger Schule der Völkerpsychologie*. Berlin: Reimer.
- Wolfradt, Uwe. 2013. »Der Einfluss des Entwicklungsgedankens nach Herbert Spencer auf Psychologie und Soziologie.« In *Die Entwicklung der Psyche in der Geschichte der Menschheit*, herausgegeben von Gerd Jüttemann, 81-92. Lengerich: Pabst.
- Wolfradt, Uwe. 2016. »Musik- und Volksliedforschung im ethnopsychologischen Kontext – Zu den Studien Richard Thurnwalds in Buin auf der Salomonen-Insel Bougainville.« In *Carl Stumpfs Berliner Phonogrammarchiv. Ethnologische, musikpsychologische und erkenntnistheoretische Perspektiven*, herausgegeben von Martin Ebeling, 85-101. Frankfurt a. M.: Lang.
- Wolfradt, Uwe. 2020. »Zum Konzept des magischen Menschen bei Theodor Wilhelm Danzel.« *cultura & psyche: Journal of Cultural Psychology* 1: 25-38.
- Wundt, Wilhelm. 1911. *Probleme der Völkerpsychologie*. Leipzig: Kröner.
- Wundt, Wilhelm. 1912. *Elemente der Völkerpsychologie*. Leipzig: Kröner.
- Zache, Hans. 1906. »Die Eingeborenenpolitik.« *Blätter für vergleichende Rechtswissenschaft. Politisch-Anthropologische Revue* Juni 1906.